

Verleihung der Arbeitsstipendien des Freistaats Bayern für Schriftstellerinnen und Schriftsteller 2024

Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft und Kunst





**Verleihung der Arbeitsstipendien des
Freistaats Bayern für Schriftstellerinnen
und Schriftsteller 2024**

durch

Markus Blume, MdL
Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Programm

Ansprache

Markus Blume, MdL
Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Jurywürdigung

Prof. Dr. Marlene Zöhler
Hochschulprofessorin für Kinder- und Jugendliteratur und
Deutschdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Steiermark

Überreichung der Urkunden

Markus Blume, MdL
Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst

Empfang

Die Jury

Dr. Peter Czoik

Literaturwissenschaftler und Redaktionsleiter beim
Literaturportal Bayern an der Bayerischen Staatsbibliothek

Dr. Sylvia Heudecker

zum Zeitpunkt der Jurytätigkeit Studienleiterin und
stellv. Direktorin der Schwabenakademie Irsee

Dr. Pia-Elisabeth Leuschner

wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Lyrik-Kabinett
und Publizistin

Alke Müller-Wendlandt

Programmreferentin der Stiftung Literaturhaus München

Prof. Dr. Marlene Zöhler

Hochschulprofessorin für Kinder- und Jugendliteratur und
Deutschdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Steiermark

Die Arbeitsstipendien werden vergeben an

Natalie Buchholz

Konstantin Ferstl

Sara Gómez

Franziska Höllbacher

Pierre Jarawan

Augusta Laar

Jutta Pilgram

Christian Schmiedbauer

Ulrike Schrimpf

Tanja Schwarzenbach

Steven Uhly

Gunna Wendt

David von Westphalen

Marion Zechner

Preisträgerinnen und Preisträger



© Peter von Felbert

NATALIE BUCHHOLZ –

www.nataliebuchholz.de

wurde 1977 in Frankreich geboren und wuchs in München und dem Münchner Umland auf. Sie studierte Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis an der Universität Hildesheim und an der Université Aix-Marseille. Bislang erschienen von ihr die Romane *Der rote Swimmingpool* (Hanser Berlin, 2018), *Unser Glück* (Penguin, München, 2022) und *Grand-papa* (Penguin, München, 2024) sowie eine Jugendbuch-Reihe bei arsEdition. Sie wurde durch etliche Stipendien ausgezeichnet und war Teilnehmerin der Bayerischen Akademie des Schreibens.

Die beiden Geschichten aus dem Short Story-Projekt *Und die Sterne fallen* von Natalie Buchholz behandeln Situationen, in denen die Figuren, allesamt Grundstücksbesitzer, zu ungewöhnlichen Mitteln greifen oder selbst von ungewöhnlichen Umständen umgeben sind. In *Der Winker*, der so heißt, weil er beim Reden die Hand winken lässt, „als sei sie seinem Körper nur angehängt und habe zu viel Schwung“, geht es ums Altern eines vertrauten Ehepaars und darum, dem Leben selbstbestimmt vorzeitig ein Ende zu setzen, selbst wenn es den Hund des neugierigen Nachbarn trifft. Das Erdloch wiederum befasst sich mit der Chance des Neuanfangs einer Mutter und Ehefrau und der damit einhergehenden Pflicht, „Schicht für Schicht von dem abzutragen“, das von nun an ihr Zuhause bildet. Die Prosa von Natalie Buchholz vermittelt in ihrer konzisen Knappheit immer wieder Bilder von melancholischer Schönheit: die Weite des Himmels über dem Mirabellenbaum, die „Größeres erzählte als die Enge ihrer Zeit“, oder die auf dem Kompost abgelegten Apfelschalen, die leuchten, „als trügen sie irgendein Licht in sich“.

Laudatio Dr. Peter Czoik

Flora legt den Kamm an, zieht ihn durch, bis sie beim ersten Knoten steckenbleibt. Sie sitzt draußen auf der Holzbank vor dem Haus, befeuchtet die Zinken mit Speichel, als könnte das helfen, die Haarnester auf ihrem Kopf zu entwirren. Kein Wind geht. Die Hitze steht wie in Schlieren in der Luft.

Flora schaut zum Nachbarhaus hinüber, heruntergekommen, wie alle Häuser hier in diesem Weiler, an dieser kaputten Straße, die sich nach ein paar Kurven ortsauswärts im Hain verliert. Sie greift zur Schere, tauscht sie gegen den Kamm aus, fasst sich ins Haar, hält einen Büschel senkrecht nach oben, schneidet nah an der Kopfhaut entlang. Einundzwanzigmal die gleiche Bewegung. Sie zählt mit, als die Strähnen zu ihren Füßen zu einem Haufen anwachsen. Jahrelang hat sie gezählt. Die Mirabellen, die Pflaumen, die Äpfel fürs Netz. Dann ihre Einnahmen. Jetzt zählt sie die Tage. Die Nächte. Seine Tabletten. Seine Wimpernschläge.

Am Himmel ziehen Wolken auf. Aus der Ferne bellt der Hund des Winkers. Der Winker, so heißt es, war schon immer da. Er gehört hierher wie der Kies auf dem Weg oder der vom Blitz getroffene Ahorn, der als schwarzes Gerippe am Ortseingang steht.

Mit der flachen Hand fährt sie sich über den Kopf, spürt der Unregelmäßigkeit ihres Schnitts nach, während sie ihn schwer durch offene Fenster atmen hört. Ihn, ihren Mann, den guten Schenni, im Bett, fast kalt.

In der letzten Nacht ist sie mehrmals aufgestanden. Hat ihm zu trinken gegeben. Mit dem Schnabelbecher. Der Mund eine Höhle. Sein Körper nur noch ein Skelett, eingefasst von fahler Haut, weich wie Stoff. Er tätschelte ihre Hand. Ein Hauch von Berührung. Dankbarkeit. Liebe, wie damals, als sie ihn kennenlernte und ihm den Schweiß von der Stirn tupfte wegen des Fiebers, das im Dorf umging und es zum Weiler machte. Sie hatten vieles gemeinsam durchgestanden und lagen am Ende immer unter dem Mirabellenbaum, die Weite des Himmels über sich, die Größeres erzählte als die Enge ihrer Zeit.

Flora bückt sich, hebt den Haarhaufen auf, trocken wie Stroh, trägt ihn ins Haus. Im Inneren ist es dunkel. Wegen der Hitze hält sie die Klappläden in der Küche geschlossen. Sie lässt ihre Strähnen in den Kübel mit dem Anzündholz fallen, dann setzt sie Wasser auf. Wartet, bis es kocht, rührt den Reis ein, geht zum Kühlschrank und nimmt die Knollenblätterpilze heraus, zwei Exemplare, blassgrün wie Schennis Haut. Bei den Buchen, zwischen denen die Straße aufhört, als befände sich dort das Tor zum Ende der Welt, hat sie sie gefunden. Flora pflückte die mit dem größten Schirm, im strömenden Regen. Der Winker beobachtete sie heimlich dabei und zeigte sich ihr, kaum dass sie die Pilze in den Korb gelegt hatte.

Sie tat so, als habe sie sich vertan, als habe sie die anderen pflücken wollen, deren Haut weniger klebrig ist und weniger glänzt. Sie zählte die Sekunden, in denen er da stand mit seinem Hund, dem schwarzen Kläffer, und beim Reden seine Hand winken ließ, als sei sie seinem Körper nur angehängt und habe zu viel Schwung.

aus: **Und die Sterne fallen**
(Prosavorhaben)



KONSTANTIN FERSTL –

www.konstantinferstl.de

geboren 1983 in Eichstätt, ist Autor, Musiker und Regisseur. Er studierte Regie an der Hochschule für Fernsehen und Film in München. Sein erster Spielfilm *Trans Bavaria* kam 2012 ins Kino und erhielt mehrere Preise, darunter den Starter Filmpreis der Landeshauptstadt München und den Kulturpreis Bayern. Ferstl ist zudem Absolvent der Drehbuchwerkstatt München, sein Drehbuch *Die freie Republik Neubavarien* war 2017 für den Tankred Dorst Preis nominiert. Für den Essayfilm *Finis Terrae* (2019) drehte er sieben Jahre auf der ganzen Welt. Im August 2023 erschien sein Debütroman *Die blaue Grenze* im Rowohlt Verlag, der u. a. mit dem Literaturpreis Fulda 2024 ausgezeichnet wurde.

Mit *Marsfeld* legt der aus Eichstätt stammende Konstantin Ferstl sein zweites historisches Romanprojekt vor. Die eingereichten Kapitel führen zwei Handlungsträger ein, die für die politisch antagonistischen Kräfte der Zeit stehen. General Walther Lüttwitz verkörpert rigoroses preußisches Soldatentum. Da demokratische Politik seinen Ordnungsvorstellungen zuwiderläuft, initiiert er den später sogenannten Kapp-Putsch. Lüttwitz entgegen steht der überzeugte Sozialdemokrat Otto Wels, der von Friedrich Ebert beauftragt wird, während dieses Putsches den Generalstreik zu organisieren. Virtuoso wechselt der Erzähler. Während Lüttwitz kühl kalkulierend seinen Eid auf die Verfassung bricht, zaudert Wels zunächst, den lebensgefährlichen Auftrag auszuführen. Doch weil er beim Reichspräsidenten im Wort steht, erklärt er sich schließlich einverstanden. Ferstl entfaltet in der Kontrastierung seiner Figuren mit höchster Spannung den historischen Moment einer Zeitenwende.

Laudatio: Dr. Sylvia Heudecker

Döberitzer Heide, 13. März 1920

Um kurz nach Mitternacht brach Walther Lüttwitz den letzten Treueschwur, den er geleistet hatte und der ihn an sein altes Leben band. Er war überrascht, wie leicht es ihm fiel. Er kannte keine Eidbrecher, wo immer es sie gegeben hatte, waren ihre Namen aus der Erinnerung getilgt. Stattdessen war die Geschichte voll mit Heldensagen von folgsamen Märtyrern, treu bis in den Tod. Lüttwitz kam aus einer langen Ahnenreihe von Soldaten. Er wusste, was es bedeutete, nicht zu gehorchen. Zum Hochverrat hatte er sich fein gemacht, er trug seine Generalsuniform mit den golddurchwirkten Schulterstücken und am Hals sein *Pour le Mérite* mit Eichenlaub, seinerzeit bei der Verleihung hatte ihm der Kronprinz die Hand gedrückt, berauscht von seiner eigenen Rührung, Lüttwitz, mein treues Schwert, sie hatten gemeinsam ein Glas Champagner getrunken, auf der Gartenterrasse des Château Verdier über der Maas, im Schatten der alten Lindenbäume, der Kronprinz nannte das kleine Schloss in Stenay manchmal wehmütig „Unter den Linden“, denn er hatte Heimweh, es waren fast neunhundert Kilometer nach Berlin und weniger als fünfzig bis Verdun.

Lüttwitz hatte in seinem Leben dreimal ein Gelübde abgelegt. Der erste Eid hatte dem Kaiser gegolten, er hatte ihm als Soldat die Treue geschworen, meinem obersten Kriegsherren, in allen und jeden Vorfällen, zu Lande und zu Wasser, in Kriegs- und Friedenszeiten, und an welchen Orten es immer sei. Neunzehn Jahre alt war er gewesen, seine Hände hatten gezittert vor Aufregung, obwohl er das Gepränge der feierlichen Gelöbnisse von Kindesalter an kannte: das dumpfe Rollen der großen Trommeln, den Schein der Fackeln, den an den Seelen zerrenden Ruf der Hornquinten, Heil, Kaiser, dir! Danach hatte er feierlich gelobt, seiner Frau treu zu sein, natürlich, bis in den Tod. Gott war sein Zeuge gewesen, zusammen mit seinem Bruder Hinko, damals in der kleinen Kirche von Nimkau, Mariä Geburt. Sie waren nach draußen getreten und die schlesischen Kiefern hatten geleuchtet in einem dunklen Orange. Aus beiden Schwüren hatte Lüttwitz die Zeit entlassen. Sein Kaiser hatte abgedankt, an diesem unseligen Tag im November, das rote Lumpenpack hatte gejohlt, nun saß er im Exil auf Schloss Doorn und spaltete Brennholz.

aus: **Marsfeld**
(Romanvorhaben)



SARA GÓMEZ –

<https://widerwild.wordpress.com/>

1982 am Ammersee geboren, ist freie Autorin und feministische Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungstrainerin. Von 2003 bis 2009 studierte sie an der Universität Hildesheim Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis mit Schwerpunkt Literatur. 2007 wurde sie mit ihrer Erzählung Bauflucht Open-Mike-Finalistin. 2015 gewann sie sowohl den Wartholz Literatur- als auch den Publikumspreis für ihre von der Jury als „Textrap“ bezeichnete Erzählung Keine. 2023 wurde sie gemeinsam mit Alisha Gamisch und ihrem Essay-Dialog Bitter-Süß zum interdisziplinären Literaturfestival Auftakt nach Köln eingeladen. Seit 2021 ist sie Mitglied beim feministischen Münchner Verein Wepsert.

Gedichte von Sara Gómez gehen dorthin, wo es wehtut. Prangerte ihr Lyrikdebüt geschlachtete gletscher (Scaneg Verlag 2021) patriarchale Unterdrückungsmechanismen des Christentums und Kolonialisierung an, erkundet ihr aktuelles Lyrikvorhaben kill your darling in bildstarker, anspielungsreicher Mehrsprachigkeit Denkfiguren der Rache als Form weiblicher Selbstermächtigung und orientiert sich an Freundinnenschaften und feministischen Utopien – als Alternativen zu Gewaltlogiken in einer männlich geprägten Gesellschaft.

Laudatio: Dr. Pia-Elisabeth Leuschner

amiga de lejos

du setzt über, ich hab's als Letzte erfahren,
alle Taschentücher von den Bäumen geklaut,
dir zu winken,
ach was!, sie aneinander zu binden,
dir über die See auf und hinterher!
dachte erst, es sei ein Spiel,
aber du spielst nicht gern,
hast du noch nie.
die Fotos der Fastnacht zeigen es deutlich:
eine als Kind verkleidete Alte.

tierische Hoffnung

ich klopf das Holz ab,
vielleicht spuckt der Stamm ja
die ein oder andere Larve aus,
die ich mir dann zu einem Haustier ziehen kann.
die Puppenruhe verklingt.
dein Körbchen bleibt leer,
den Käfer bring ich um sein Ohr,
er macht täglich einen Knicks davor.

Tanzpartnerin

ein Wort von dir is hard to find,
Flieger-Bonbons versteckt man
ja auch nicht im Garten,
da musst du schon ins Unterholz, zu den Pilzen,
also! to chase a butterfly auf in den Wald!
an der nächsten Lichtung
lässt sich buchstabieren
>>don't cry, work<<.
um den Stumpf tanze ich
ehrfürchtig
den nächsten Schieber.

aus: **kill your darling**
(Lyrikvorhaben)



© privat

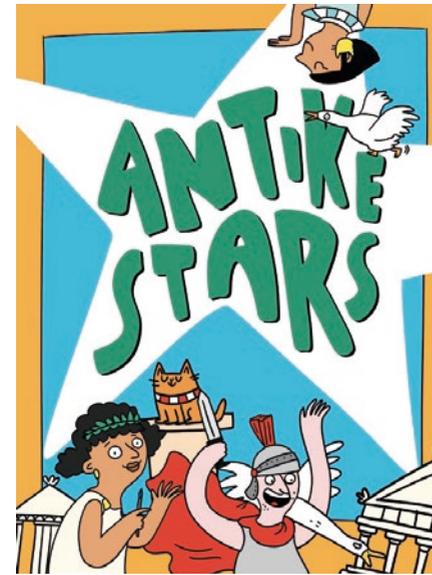
FRANZISKA HÖLLBACHER –

www.franziskahoellbacher.de

lebt und arbeitet in Salzburg. Vor ihrem Mediendesign-Studium an der FH Salzburg absolvierte sie einen Bachelor in Archäologie, was ihre Faszination für Geschichte und Erzählungen prägte. Nach ihrem Studium verbrachte sie einige Jahre in Deutschland und arbeitete dort als Grafikerin für verschiedene Agenturen. Parallel dazu baute sie sich als Illustratorin und Autorin eine erfolgreiche Selbstständigkeit auf, die mittlerweile zu ihrer Haupttätigkeit geworden ist. Sie hat mehrere Bücher veröffentlicht, darunter ihren Debüt-Jugendroman Peggys Perioden Projekt, der im August 2024 beim Südpol Verlag erschien. Humor gepaart mit ernsten Themen prägen ihre Werke, ebenso wie eine auffällig hohe Anzahl an Katzen.

In ihrem Sachcomic holt Franziska Höllbacher unter anderem Sappho, Aristoteles, Nofretete, Kleopatra und Mark Aurel auf die große Bühne. Mit einem wohlthuenden Augenzwinkern, das sich sowohl in den Illustrationen als auch in den knappen Texten zeigt, stellt sie in ihrem Projekt Leben und Wirken von insgesamt 30 „Berühmtheiten der Antike“ vor. Und weil Hund, Katze, Pferd beim Blick zurück ins alte Griechenland, Ägypten und Rom nicht fehlen dürfen, bekommen die drei einen prominenten Gastauftritt.

Laudatio: Prof. Dr. Marlene Zöhrer



aus: **Antike Superstars**
(Comicvorhaben)



© Maximilian Heinrich

PIERRE JARAWAN –

www.pierrejarawan.de

wurde 1985 in Amman, Jordanien, als Sohn eines libanesischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren. Im Alter von drei Jahren kam er nach Deutschland. Er studierte an der Hochschule für Fernsehen und Film München. Sein Romandebüt *Am Ende bleiben die Zedern* (Piper 2016) wurde u. a. mit dem Literaturstipendium der Stadt München, dem Bayerischen Kunstförderpreis, dem AZ-Literaturstern und als bestes deutschsprachiges Debüt beim Festival du Premier Roman in Chambéry ausgezeichnet. Der Roman ist heute, übersetzt in viele Sprachen, ein internationaler Bestseller. Im Frühjahr 2020 erschien sein zweiter Roman *Ein Lied für die Vermissten* (Piper), der in englischer Übersetzung auf der Longlist des Dublin Literary Awards stand. Sein dritter Roman *Frau im Mond* erscheint im April 2025. Er lebt mit seiner Familie in München.

Was, wenn der erste Mensch auf dem Mond aus dem Libanon gewesen wäre? Pierre Jarawan stellt in seinem dritten Roman *Frau im Mond* die „Lebanese Rocket Society“ in den Mittelpunkt, das libanesisches Weltraumforschungsprogramm der 1960er-Jahre. Ein Ereignis, welches einen seltenen Moment kollektiven Träumens für eine Gesellschaft bedeutete, deren Land fortwährend von politischen und wirtschaftlichen Katastrophen heimgesucht wird. Jarawans vier Generationen umfassende Familiengeschichte erzählt voller Empathie nicht nur vom Leben des Großvaters, der Teil dieser Society war, sondern beginnt bereits 1915 und endet im Sommer 2020, als sich die Enkelin auf Spurensuche nach der eigentlichen Heldin des Romans, der Großmutter, begibt. Kurz danach wird das Land durch eine Explosion erschüttert, die große Teile Beiruts zerstörte. Wie auch schon in seinen vorigen Romanen verwebt der Geschichtenerzähler Jarawan kunstvoll die persönlichen Schicksale seiner Protagonisten mit politischen Ereignissen eines Landes, dessen Schicksal sich in einem wiederkehrenden Kreislauf zu wiederholen droht. Und bewahrt einmal mehr die Geschichte seines Geburts- und Sehnsuchtslandes vor dem Vergessen.

Laudatio: Alke Müller-Wendlandt

Die Geschichte, wie ich sie kenne, geht so: Während meine Mutter auf der Fähre nach Longueuil zwischen zwei Brücken zwei Kinder gebar, stieg mein Großvater einige Kilometer entfernt die Feuertreppe des Seniorenwohnheims hinauf, um eine Rakete zu zünden. Meine Mutter trug dabei ein Hochzeitskleid, mein Großvater seinen besten Anzug und einen Herrenhut. Es gibt ein Polaroid-Bild, das mein Vater aufgenommen hat. Es ist kaum ausgebleichen und zeigt meine Mutter auf Deck, kurz nach der Entbindung. Von meinem Großvater gibt es ebenfalls ein Foto. Es findet sich auf Seite elf der *Montréal Gazette* vom 5. August 1986 und zeigt ihn im Moment seiner Verhaftung.

Meine Eltern – Dana und Jules – waren in diesem Sommer beide vierunddreißig Jahre alt und zum Unverständnis einer ganzen Heerschar von Verwandten und Freunden noch immer unverheiratet. Tanten, Vettern und Cousins nahmen sie bei Kaffeekränzchen, Spaziergängen am Flussufer und bei spontanen Begegnungen im Supermarkt zur Seite – oder riefen kurzerhand an – und fragten, wann es endlich so weit sei. Dabei boten die beiden, nahm man es genau, selbst hoffnungsvollsten Romantikern kaum Anlass zum Optimismus. In den fünfzehn Monaten ihrer Beziehung hatten Dana und Jules es vollbracht, dreimal umzuziehen, sich zweimal zu trennen und einmal schwanger zu werden. Es war, als habe Amor die beiden füreinander bestimmt, seinen Pfeil aber sturztrunken abgeschossen. Obwohl also nur wenige Beziehungen einen so funkensprühenden Untergang verhießen wie die der beiden, wurden die Umstehenden nicht müde, sie mit Fragen nach einer Hochzeit zu konfrontieren. Aus bestimmtem Grund. Dana und Jules hatten erst spät zueinander gefunden. Aber sie kannten sich seit Jahren. Als Kinder hatten sie unter den Augen derselben Verwandten in den Hinterhöfen des Saint-Laurent-Viertels gespielt. Mit vierzehn Jahren trennten sich ihre Wege oder besser: Sie wurden getrennt. Und als sie sich schließlich – Mitte der Achtzigerjahre – an einer windigen Ecke in die Arme liefen, waren beide anderweitig verlobt. In den Augen der ihnen nahestehenden Personen bot ihre Verbindung so viele filmreife verpasste Gelegenheiten, dass ihnen, als Dana und Jules endlich eine Beziehung führten, eine schnelle Ehe wohl als einziger Weg erschien, um ein erneutes Auseinanderdriften zu verhindern.

aus: **Frau im Mond**
(Romanvorhaben)



AUGUSTA LAAR –

www.poeticarts.de

geboren 1955 in Eggenfelden, lebt in Krailling bei München und Wien als Schriftstellerin, bildende Künstlerin und Musikerin. Sie studierte Musik in München und ist Leiterin der Schamrock-Salons der Dichterinnen, des internationalen Schamrock-Festivals der Dichterinnen sowie des Schamrock-Filmfestivals. Daneben ist sie Mitglied des World Poetry Movement und des PEN Zentrums Deutschland sowie Gründungsmitglied des Netzwerk Lyrik e. V. Augusta Laar ist bereits mehrfach ausgezeichnet worden, u. a. mit dem Kulturpreis Bayern oder dem Anita Augspurg Preis der Stadt München. Ihre letzten Veröffentlichungen sind *Nocturnes – Interventionen* (edition melos, 2024), *Mitteilungen gegen den Schlaf* (edition melos, 2021) und *Avec Beat* (Black Ink, 2020).

„Schamanisch“ hat ein Lyrik-Kundiger Augusta Laars Schreiben genannt, mit dem sie in ihren letzten Lyrik-Bänden Bewusstseins- und Trancezustände entlang der Schlafgrenze einfiel. In ihrem neuen Projekt *Nachrichten vom Schmerz* erweitert sie ihre lyropsychoanalytische Recherche und lotet die Eigenschaften und Wirkungen emotionalen Schmerzes aus: ausgelöst durch Kriege oder Ängste vor der Klima-Katastrophe, durch Verluste geliebter Menschen oder Liebeskummer, aber auch in Melancholie und Depression. Neben sozial- oder theologischen Aspekten interessieren Laar therapeutische und ethische Fragen: Inwiefern können Gedichte dem Unausprechlichen von Schmerz Form geben, Einsichten in Grundgegebenheiten des Menschen eröffnen und Trauer- und Heilungsprozesse oder Ethiken der Solidarität befördern? Stilistisch schweift sie durch ein breites Formenspektrum: Listen, Litaneien, Liedhaftes, Anklänge an tradierte Formen (Sonett), Prosaskizzen ... So entstehen tief eindrückliche Wort-Klangobjekte und „begehbare Skulpturen“, die Musikalisches und Bildhaftes gleichermaßen integrieren und Bewusstseinsdynamiken jenseits der Ratio erfahrbar machen.

Laudatio: Dr. Pia-Elisabeth Leuschner

ES IST KRIEG IN EUROPA

schallplatten hören am sofa
peng peng sch sch fff fff ppppp
und es ist krieg kekse essen
noise scratch rumpeltypump
und es ist krieg wütend sein
peng peng sch sch fff fff ppppp
und es ist krieg äxte kaufen
mmm hmhmhm woof woof
schreien durch türen krachen
aber es ist krieg zur bank gehen
geld abheben aber es ist krieg
ungeduldig sein traurig sein
noise scratch rumpeltypump
die kriegsbilder die schlagzeilen
aber es ist krieg etwas spenden
aber es ist krieg etwas sagen
noise scratch rumpeltypump
aber es ist krieg die heizung
abschalten aber es ist krieg
ins kino gehen aber es ist krieg
texte schreiben aber es ist krieg
noise scratch rumpeltypump
vorräte kaufen aber es ist krieg

tabletten lagern aber es ist krieg
noise scratch rumpeltypump
an dich denken aber es ist krieg
schlecht schlafen aber es ist krieg
noise scratch rumpeltypump
so tun als ob aber es ist krieg und
besser sein als ob aber es ist krieg
hilflos sein wach sein angst haben
den sturm hören aber es ist krieg
den krieg spüren aber es ist krieg
noise scratch rumpeltypump
sprechen wir über den krieg wie
die kinder spielen wir geisterspiele
peng peng sch sch fff fff ppppp
soldaten scharfschützen geisterkiller
tausende von toten in Mariupol
noise scratch rumpeltypump
züngelnde flammen auf dem fluss
millionen flüchtende im nirgendwo
es ist krieg ach wir armen wir schläfer
wir zittern und zagen es ist krieg
es ist krieg in Europa

aus: **Nachrichten vom Schmerz**
(Lyrikvorhaben)



© Tilmán Graff

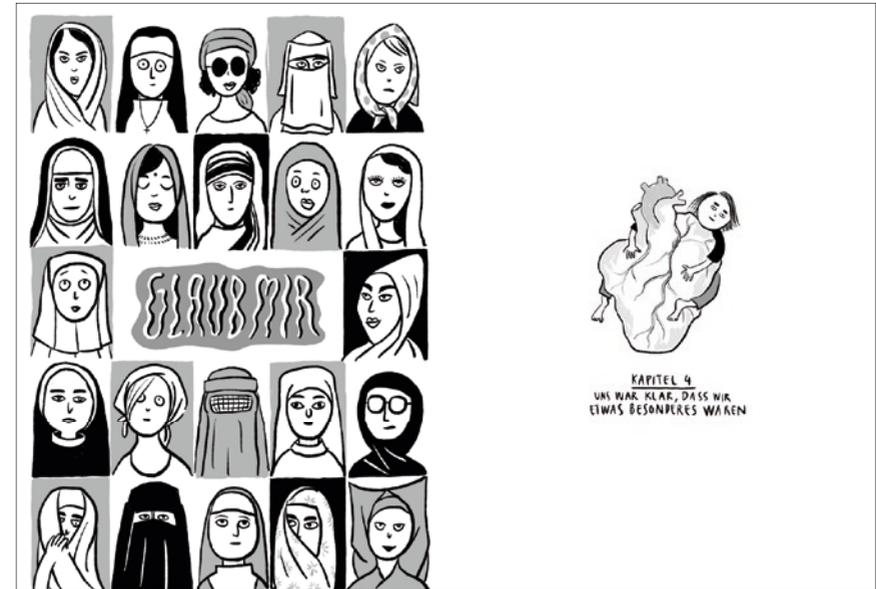
JUTTA PILGRAM –

www.juttapilgram.de

nach dem Studium der Soziologie und Literaturwissenschaft in Hamburg, Aachen, Granada und St. Louis war Jutta Pilgram 30 Jahre lang Redakteurin der Süddeutschen Zeitung und dort zuständig für den Bereich Bildung und Beruf. Seit 2022 arbeitet sie als Comicautorin. Während eines Sabbaticals studierte sie Illustration & Cartooning an der School of Visual Arts in New York. 2022 gehörte sie zum Gründungsteam des Netzwerks „Comic in Bayern“, gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst. Ihre Comics erschienen im Berliner Jaja-Verlag. Sie zeigte Ausstellungen in der SVA New York, im Literaturhaus München, im Kösk München, beim Erlanger Comic-Salon und in der Galerie Neurotitan in Berlin.

Jutta Pilgram erzählt in ihrem Comic Glaub mir anhand einer christlich-muslimischen Freundschaft eindrücklich, wie fundamentalistische Denkweisen den Alltag von Familien bestimmen und Einfluss auf unsere Gesellschaft nehmen. Die zwölfjährige Regina ist verliebt in Jesus und fühlt sich aufgrund ihrer Frömmigkeit missverstanden. Bis sie Malika kennenlernt, die aus Ägypten kommt und Muslimin ist. Gemeinsam entwickeln sie eine Phantasie-Religion, die ihnen Geborgenheit und das Gefühl der Auserwähltheit vermittelt und verbringen den Sommer in einer Hütte, dem „Paradies“. Die Idylle endet, als das Paradies eines Morgens zerstört ist. Jahre später begegnen sich die beiden zufällig in Ägypten wieder, sechs Jahre nach den terroristischen Anschlägen in Luxor von 1997. Und es gelingt ihnen, die Ereignisse von damals einzuordnen. In eindringlicher, an Marjane Satrapis Persepolis erinnernder Bildsprache erzählt Jutta Pilgram nicht nur von islamistischem Extremismus, sondern ebenso von intolerantem christlichem Fanatismus. Ein wichtiges Buch, angesichts der beunruhigenden weltweiten Verschränkung von religiöser und gesellschaftlicher Rückwärtsgewandtheit und dem gleichzeitigen Vormarsch rechter Parteien.

Laudatio: Alke Müller-Wendlandt



aus: Glaub mir
(Comicvorhaben)



© Jonathan Schmiedbauer

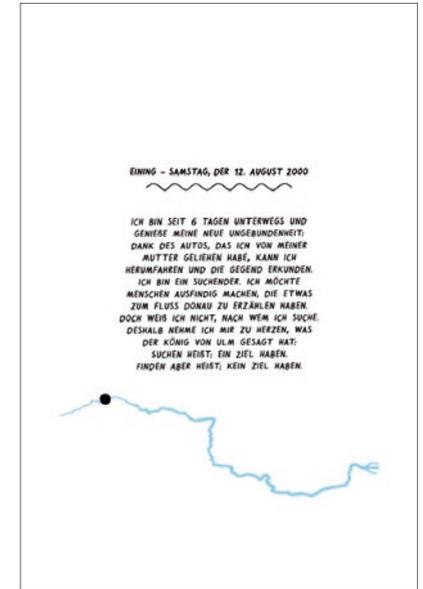
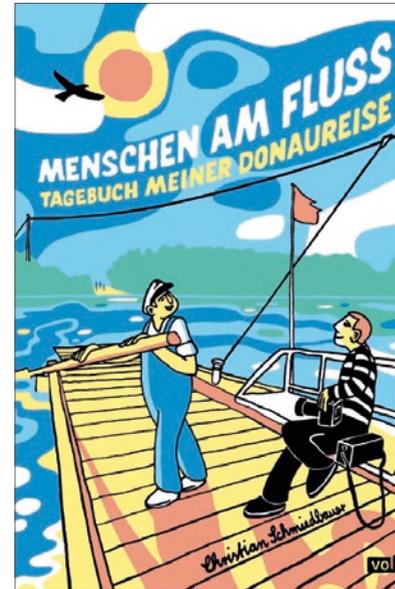
CHRISTIAN SCHMIEDBAUER –

www.mondfaehre.net

wird seine Vorliebe für fließende Gewässer in die Wiege gelegt; er kommt 1976 in Straubing an der niederbayerischen Donau zur Welt. Seit seinem Grafikdesignstudium lebt er am Ufer des Lechs in der Wasser-Welterbestadt Augsburg. Dort wirkt er als Grafiker und Werkstattausbilder an der Staatlichen Fachoberschule. Als Comiczeichner macht sich Schmiedbauer mit der Funny-Reihe Kauboi und Kaktus einen Namen. Seine Online-comics erscheinen u. a. auf Mondfaehre.net, Zeit online und dem Literaturportal Bayern – seine Comicbücher im Jaja Verlag. Die Comicreihe „Süßwasserpiraten“ wurde im Jahr 2016 von Spiegel online unter den elf besten deutschen Webcomics gelistet. Sein neuer Comicband Menschen am Fluss erscheint im März 2025 im Volk Verlag.

Mit seiner minimalistischen Konzentration auf die Farben Blau und Weiß und dem stringenten Wechsel unterschiedlicher Stilmittel – wellenförmige Songs leiten über zur Donauquelle, SW-Fotografien unterstreichen die Authentizität, die Geschichte des Großvaters wird als Fluss-Weg-Beschreibung in Stationen erzählt – gelingt es Christian Schmiedbauer, sein autobiografisches Comictagebuch einer Donaureise quer durch Europa um das Jahr 2000 als zwischenmenschliche Begegnung mit Anwohnern der Donau in eine eindrucksvolle, nachhaltige Erkundungstour zu verwandeln.

Laudatio: Dr. Peter Czoik



aus: Menschen am Fluss – Comictagebuch meiner Donaureise (Comicvorhaben)



© Andrea Peller

ULRIKE SCHRIMPF –

www.ulrike-schrimpf.de

geboren in Berlin, studierte nach einer privaten Schauspielausbildung Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Französische Philologie in Berlin und Paris. Sie hat drei Söhne und lebte vor ihrem Umzug nach Augsburg 2023 als freie Schriftstellerin, Literaturkritikerin und Lektorin in Wien. Ulrike Schrimpf hat bislang u. a. zwei Lyrikbände publiziert, einen Roman, ein Theaterstück, einen Erzählungsband, ein erzählendes Sachbuch, fünf Kinderromane, Gespräche mit Yasmina Reza und diverse Fachbücher zur Medizinischen und Interkulturellen Fachkommunikation. Für ihre Arbeiten wurde sie bereits mehrfach ausgezeichnet, so mit dem Max-Rubner-Preis für Innovation, mit dem Publikumspreis des Goldenen Pick, dem Mira-Lobe-Stipendium und mit dem Arbeitsstipendium für Literatur für das Jahr 2022 der Stadt Wien.

Ein ehemaliges Fabrikgelände wird zum Zufluchtsort schlafloser Frauen: Im Schlafasyl von Katharina und ihrer Lebensgefährtin Ruth kommen sie zusammen, teilen Ängste, Kummer, Wünsche und Sehnsüchte, unabhängig von Beruf, gesellschaftlicher Stellung und Alter. Als Mikrokosmos abseits des Alltags bietet der Ort, der für die Frauen nur nachts zugänglich ist, den unterschiedlichen Charakteren Sicherheit, birgt jedoch auch Reibungspunkte. Als sich ein Mann im Schlafasyl einschleicht, gerät die ohnehin fragile Ordnung der Gemeinschaft ins Wanken. Mit ihrem multiperspektivisch angelegten Romanprojekt knüpft Ulrike Schrimpf an aktuelle gesellschaftspolitische Diskurse an und lässt in der sprachlich dicht und präzise komponierten, von lyrischen Elementen durchzogenen Erzählung tief in die Seelen der Schlaflosen blicken. Eindrucksvoll fängt sie dabei die gedämpfte Atmosphäre der Nacht ein und öffnet ungewöhnliche Perspektiven.

Laudatio: Prof. Dr. Marlene Zöhrer

Halb im Schatten, halb im Licht stand die alte Frau in dem Zimmer, das sich unter dem Dach des Schlafasyls befand. Sie hielt sich auf einen Stock gestützt und ließ ihre Blicke durch den Raum schweifen. Hinter ihr warf fahle Wintersonne einen Kreis an die Wand, beinahe sah es so aus, als würde ein Heiligenschein um ihren Kopf schweben. Katharina Lobe trug die kräftigen weißen Haare zu einem langen Zopf geflochten, eine weit geschnittene schwarze Hemdbluse und eine ebenso weit geschnittene purpurfarbene Hose. Die Kleidung ließ sie mächtiger aussehen als sie war. Aus der Ferne war ein gewaltvolles Brechen von Ästen zu hören, dann ein hartes Trampeln, wahrscheinlich Wildschweine. Sie zuckte zusammen und ihre schmalen, hellgrünen Augen flirrten einen Moment lang unruhig durch den Raum, blieben am Fenster hängen. Schneeflocken segelten durch die Luft, so zart, dass man sie kaum ausmachen konnte. Katharinas Brust hob und senkte sich, also lebte sie. Das Zimmer war karg eingerichtet. Auf dem Boden lag eine Matratze, und an der Wand neigte sich eine Kleiderstange zur Seite, an der Hemden hingen, Jeans und Sportkleidung. In einer Ecke des Raums lehnte eine zusammengerollte Yogamatte an der Wand, neben ihr lagerten zwei Paar Hanteln. Sonst fanden sich in dem Zimmer nur ein kleiner Glastisch und ein Holzstuhl, der aussah, als wäre er vom Sperrmüll. Die Wände waren kahl, nur über der Matratze hing ein an der Seite eingerissenes Plakat zu einer Kunstausstellung mit zwei schattenartigen Frauenfiguren, die keinen Kopf hatten. Ansonsten war kein Laptop zu sehen, kein Tablet, kein Handy. Nichts von dem, wonach Katharina suchte.

Ein Ruck ging durch Frau, und mit vorsichtigen Schritten näherte sie sich der Gitarre, die in der Zimmerecke hinter der Tür stand. Das Instrument wirkte abgegriffen, als wäre es schon viel gespielt worden. Die Saiten waren unordentlich aufgezogen und drehten sich lockig am Ende des Halses in die Luft, der Lack war an einigen Stellen abgesprungen. Sie zogen sich wie kleine Wunden über den Holzkörper. Katharina neigte sich zu der Gitarre hinunter, wollte sie hochheben und kam dabei ins Schwanken. Der Gehstock, auf den sie sich stützte, wackelte, und sie ließ das Instrument abrupt wieder los. Mit einem dumpfen Knall fiel es auf den Boden, sie erschrak, lehnte ihren Körper gegen die Wand und ging leicht in die Knie, gab einen hohen langgezogenen Ton von sich, als würde sie rufen, weinen und wüten gleichzeitig. Erst, als ihr schwindlig wurde, holte sie Luft, und ihre Stimme erstarb. Langsam und mit zitternden Knien bewegte sie sich zu dem Tisch, setzte sich stöhnend. Ihre linke Hüfte schmerzte heftig. Punkte flimmerten vor ihren Augen. Behutsam öffnete sie die Zeichenmappe, die vor ihr lag. Staubpartikel schwirrten durch die Luft. Als sie den ersten Papierbogen sah, durchfuhr es sie:

„Hamza Irfan, Frauengesänge. Stumme Aufzeichnungen“,
unveröffentlichtes Manuskript, Wien: 2023.

aus: **Das Schlafasyl**
(Romanvorhaben)



TANJA SCHWARZENBACH –

www.schwarzenbach.org

Tanja Schwarzenbach ist freie Redakteurin und schreibt u. a. für die SZ über Kultur und Gesellschaft. Sie hat Amerikanische Kulturgeschichte (LMU) studiert und später über die „Künstlerische Beziehung von Susan Sontag und Annie Leibovitz“ promoviert. 2016 bekam sie den Medienpreis des Aeternitas e. V. (2. Platz) für ihren Artikel Seelenverwandte (SZ Wochenende). Während des Studiums nahm sie am ersten Kurs für Kreatives Schreiben (Manuskriptum) des Literaturhauses München, des Bertelsmann Verlags und der LMU teil. 2002 veröffentlichte sie im Rahmen eines Literaturwettbewerbs eine Kurzgeschichte in Das Meer-Prinzip (Knaur). Aktuell ist sie in der Schreibgruppe von Sylvia Englert (alias Katja Brandis). Tanja Schwarzenbach lebt am Starnberger See und hat zwei Kinder.

Im Alltag ist der 14-jährige Johann – aufgrund seines Glasauges – vor allem damit beschäftigt, bloß nicht aufzufallen. Als er sich in die neue Mitschülerin Grete Kirschenbaum verliebt, malt er sich selbstredend keine Chancen bei ihr aus. Doch die selbstbewusste Grete bittet ausgerechnet den schüchternen Ich-Erzähler um ein Date. Gemeinsam schlittern die beiden Jugendlichen in ein Abenteuer, das nicht zuletzt ein Familiengeheimnis zu Tage fördert. Gekonnt verwebt Tanja Schwarzenbach in ihrem Jugendromanvorhaben Fragen des Erwachsenwerdens und der Freundschaft mit der Verhandlung von Antisemitismus in Gegenwart und Vergangenheit: Grete ist Jüdin; ihr Urgroßvater lebte bis zu seiner Flucht vor den Nationalsozialisten in Bad Gastein. Der „morbide Ort“ im Salzburger Land und ein verlassenes Grand Hotel dienen als Kulisse für die selbstironisch-locker erzählte Coming of Age Geschichte.

Laudatio: Prof. Dr. Marlene Zöhrer

Ja, ich bin schüchtern und ich finde, ich habe allen Grund dazu. Manche sagen, ich sei hübsch oder gutaussehend, aber ich kann das nicht richtig glauben. Wahrscheinlich, weil es vor allem meine Mutter und meine Oma sind, die das behaupten, und manchmal auch mein älterer Bruder, wenn er mal Mitleid mit mir hat. Wie kann denn jemand gut aussehen, der ein Glasauge hat?

Ich versuche, nicht weiter aufzufallen. Am ersten Schultag nach den Sommerferien bin ich immer der erste in der Schule und gehe, sobald das Klassenzimmer aufgeschlossen ist, schnellstmöglich, aber ohne zu rennen, in die letzte Reihe, Wandseite, nie ans Fenster, und setze mich. Ans Fenster will ich nicht, denn wenn mir die Sonne auf das Gesicht scheint, sieht mein linkes Auge noch künstlicher aus. Wenn ich ein Referat halten muss, lese ich den gesamten Text von den Blättern ab, die ich bei mir habe, um nicht die anderen Schüler ansehen zu müssen – obwohl ich das Referat am Abend zuvor meinen Eltern vorgetragen habe, ohne auch nur ein einziges Mal auf meine Notizen zu schauen. Ich melde mich nie und wenn ich aufgerufen werde, ziehe ich mir entweder meine Baseballkappe noch ein Stück tiefer in die Stirn, damit der Schirm der Kappe einen Schatten auf meine Augen wirft. Oder ich antworte ohne meinen Lehrer anzusehen. Meine Baseballkappe akzeptieren die Lehrer, als ich aber mal mit Sonnenbrille kam und sie nicht abnahm, bat mich mein Klassenlehrer, sie beiseite zu legen. Natürlich machte ich das ohne Widerrede, sonst würde ich ja die Aufmerksamkeit der ganzen Klasse auf mich lenken. Schon klar, eine dunkle Sonnenbrille im Unterricht zu tragen, macht mich auch nicht gerade unsichtbar. Aber mein Glasauge ist dann eben nicht zu sehen und niemand kann es anstarren. Wenn ich endlich mein Abi habe und nicht mehr in die Schule gehen muss, werde ich es einfach wie Lil East machen, der Rapper, eine große schwarze Sonnenbrille aufsetzen und sie nie wieder abnehmen.

„Der nimmt die bestimmt ab, wenn er daheim ist“, sagte mein Bruder, als ich ihm davon erzählte. „Wie will er sonst knutschen, geschweige denn andere Dinge machen?!“ Mein Bruder ist 17, ich fast 15. Zuerst kicherte ich verschämt, dann dachte ich mir: Mich wird sowieso nie ein Mädchen küssen.

Ich wohne übrigens in Bad Gastein. Und meine Gedanken passen zu den trüben Ausichten aus unserem Wohnzimmerfenster: Da ist nämlich meist nur Nebel zu sehen, weil die dicken Wolken, die im Tal hängen, bis hinauf zu unserem Haus ziehen. Bad Gastein ist ein bisschen morbide. Vor dem Ersten Weltkrieg war der Ort mondän, mit Fürsten und feinen Damen, die hierher kamen, um in den Thermen eine Wasserkur zu machen. Danach aber ging es mit dem Ort wirtschaftlich bergab. Es steht viel leer im Ort, ein Grand Hotel zum Beispiel. Und wenn man nachts von hier oben ins Tal blickt, dann ist es dort unten bis auf ein paar wenige Lichter stockdunkel.

Ich wohne also in einem morbiden Ort, habe ein Glasauge und werde wahrscheinlich nie ein Mädchen küssen.

Das ist doch Scheiße.

aus: **Kirschenbau**
(Jugendbuchvorhaben)



© A. Solms

STEVEN UHLY –

<https://secession-verlag.com/buecher/steven-uhly>

wurde 1964 in Köln geboren. Sein Vater ist Bengale, seine Mutter Deutsche. Nach dem Abitur verbrachte er ein Jahr in Valencia, wo er sich zum Dolmetscher und Übersetzer ausbilden ließ. Anschließend studierte er spanische, portugiesische und deutsche Literaturwissenschaften in Köln, Bonn und Lissabon und promovierte 1999. Von 2002 bis 2006 war er Gastdozent in Belém do Pará und Porto Alegre (Brasilien). Steven Uhly übersetzt aus dem Spanischen, Portugiesischen und Englischen und schreibt Romane, Kurzgeschichte, Gedichte und Essays. Zuletzt erschienen im Seccession Verlag für Literatur *Die blinden Götter* (2018), *Finsternis* (2020) und *Die Summe des Ganzen* (2022). Steven Uhly wurde u. a. mit dem Tukan-Preis der Landeshauptstadt München und des Tukan-Kreises und dem Herman-Hesse-Literaturpreis ausgezeichnet.

In *Chattogram* führt der Münchner Autor Steven Uhly seine Protagonisten in die gleichnamige bedeutende Hafenstadt. Norman reist mit seiner ältesten, 17-jährigen Tochter Tara auf den Spuren der Vorfahren nach Bangladesch. Die eingereichte Arbeitsprobe stellt den Vater einer sechsköpfigen Patchworkfamilie und Tara in ihrem Münchner Zuhause vor. Während der Rest der Familie anwesend, aber anderweitig beschäftigt ist, unterhalten sich Vater und Tochter über die geplante Reise zu zweit. Tara ist auf der Suche nach sich selbst, jenseits von Alltagsrassismus und Machogebaren will sie erleben, wo ihre asiatisch-muslimischen Wurzeln liegen. Norman dagegen blickt der Reise in die kulturell differente Welt vermeintlich erwartungslos entgegen, allein die gemeinsame Zeit mit Tara scheint ihn zu reizen. Uhlys Projekt überzeugt durch die gelungene erzählerische Annäherung an ein Familienleben in kultureller Diversität. *Chattogram* verspricht die authentische Auseinandersetzung mit einem hoch relevanten Thema, denn Uhly selbst steht mit seiner eigenen Biographie für diese deutsche Realität.

Laudatio: Dr. Sylvia Heudecker

Als Norman zu Hause ankam, empfing ihn der Lärm eines Sechspersonen-Haushalts. Unterm Dach diskutierte Gina mit Arthur, ihrem Ältesten. Rico übte Saxophon in seinem Zimmer gleich daneben, im ersten Stock hörte Arya laute Kindermusik. Und aus der Küche kam Tara und strahlte ihn an.

„Papa!“, rief sie in ihrem üblichen, bewusst übertriebenen Tonfall und hängte sich an seine Schulter, legte den Kopf auf seine Brust und verharnte kurz, bevor sie ihn losließ und die Augen verdrehte.

„Seit einer halben Stunde geht das schon so“, sagte sie genervt und zeigte mit dem Finger aufwärts. Sie meinte den Streit zwischen Gina und Arthur.

„Was ist denn los?“, fragte Norman, der vermutete, dass Tara die Dauer des Streits übertrieb.

„Arthur hat bei irgendwelchen Leuten Schulden gemacht und traut sich jetzt nicht mehr raus. Muss wohl ziemlich viel Geld sein.“

„Schon wieder?“

Sie zuckte mit den Schultern.

„So ist er halt, mein großer Bruder“, sagte sie spitz. Einen Moment lang wirkte sie wütend, dann setzte sie ein resigniertes Gesicht auf. „Die Mama versteht aber auch nicht, wie sie mit ihm reden muss“, stellte sie sachlich fest. „Zuerst schnauzt sie ihn an, und wenn er dann wütend wird, rudert sie ganz zurück und versucht, ihn zu beruhigen. Und dann beginnt es wieder von vorne. So unnötig!“ Sie schüttelte den Kopf.

Norman hatte sich inzwischen Jacke und Schuhe ausgezogen.

Jetzt legte er seine Hände auf ihre Schultern und machte ein offizielles Gesicht.

aus: **Chattogram.**
Reise ins Land der türkisfarbenen Blätter
(Prosavorhaben)



GUNNA WENDT –

www.gunna-wendt.de

geboren 1953 in Jeinsen bei Hannover, studierte Soziologie und Psychologie an der Universität Hannover. Seit 1981 lebt sie als freie Schriftstellerin in München. Neben ihren Arbeiten für Theater und Rundfunk veröffentlichte sie zahlreiche Kurzgeschichten, Gedichte, Essays und literarische Biografien. Viele ihrer Protagonistinnen, deren Leben und Werk sie in den jeweiligen historischen Kontext einbettet, sind Frauen, die ihren eigenen Weg gehen und sich selbst neu erfinden. Ruth Klüger schreibt dazu: „Das eigentlich Neue und Fesselnde ist der weibliche Blick auf weibliches Leben und weiblichen Ehrgeiz.“ 2017 wurde Gunna Wendt mit dem Schwabinger Kunstpreis ausgezeichnet. Im Juli 2024 ist ihr erster Roman Bei der Laterne woll´n wir stehen im Penguin Verlag erschienen.

Eine Frau erhält per Mail einen Heiratsantrag von einem Toten oder Totgeglaubten, eine andere fällt nach einer von ihrer eigenen Phantasie ausgelösten Panikattacke im Zug schlafend ihrem Unterbewusstsein anheim ... In ihren Kurzgeschichten erschafft Gunna Wendt – inspiriert von Meistern jenes Genres (K. Mansfield, V. Nabokov) – sprachlich fein zisierte Momentimpressionen und Embleme vielschichtiger Erfahrungs- und Beziehungswelten, in denen Traum und Realität verschmelzen und die lange im Gedächtnis bleiben.

Laudatio: Dr. Pia-Elisabeth Leuschner

Bevor sie die Wohnung verließ, um für eine Woche zu ihrem Freund nach Süddeutschland zu fahren, schaute sie noch einmal in ihre Mailbox. Der Posteingang kündigte eine E-Mail von Johan an. Wer hatte sich diesen schlechten Scherz erlaubt? Johan war vor zwei Jahren gestorben. Die Mail war ziemlich lang, der Schreiber erzählte von einem unerfreulichen Treffen mit seinem Bruder und einem erfolgreichen Vortrag vor einem begeisterten Publikum: „Es war ein großer Triumph!“ Er schloss mit der Frage, ob sie eigentlich wisse, wie wichtig ihm ihre Liebe sei. „By the way, Mignon, willst du mich heiraten?“ Beim Lesen war sie immer mehr erstarrt, weniger wegen des Inhalts als wegen des Stils. So schrieb nur Johan. Und nur er nannte sie Mignon, seit sie zusammen die Revue „Wilhelm Meister Reloaded“ gesehen hatten.

Er hatte ein Talent dafür, ihr bei den unpassendsten Gelegenheiten Liebeserklärungen zu machen – und Heiratsanträge. Als ihm an der Uni Hamburg ein Ehrendoktor verliehen wurde und er bei der anschließenden Feier zwischen seiner Exfrau und seiner damaligen Geliebten saß, winkte er ihr plötzlich heftig zu. Er signalisierte, sie möge doch schnell zu ihm kommen und erklärte den anderen Gästen, er habe ihr eine dringende Frage zu stellen. Dann entfernte er sich kurz von der Festtafel – sie war mittlerweile um den Tisch herumgelaufen und bei ihm eingetroffen – und fragte sie leise: „Würdest du mich heiraten, Mignon?“ Es war einer der seltenen Momente, in denen sie sprachlos war. Er freute sich spitzbübisch über ihr verblüfftes Gesicht. Mit den Worten „wir müssen das nicht jetzt besprechen“ nahm er wieder seinen Platz ein. Das tat sie auch. Sie saß ihm schräg gegenüber, eingerahmt von seinem Bruder Harry und von Pierre, einem seiner ältesten Freunde.

Zwischen den beiden Brüdern herrschte eine starke Spannung, die den ganzen Raum erfüllte. Oder sollte das etwa nur ihre Empfindung sein? Sie war sich auf einmal nicht mehr sicher, erkundigte sich später bei Pierre, der sie nach der Feier ins Hotel fuhr, und erhielt die Antwort, er habe das überhaupt nicht gespürt. Die beiden alten Männer seien doch sehr lustig miteinander umgegangen. Wahrscheinlich wusste sie einfach zu viel: von der Konkurrenz, die von Anfang an zwischen den Brüdern bestand. Harry war der Liebling des Vaters gewesen, während Johan schon früh als „Taugenichts“ galt. Sie musste lächeln, als ihr die altmodischen Begriffe einfielen, die aus seiner Kindheit in Deutschland stammten. Auch ein Wort wie „Augengläser“ gehörte dazu. Das liebte sie besonders. Sie hatte sogar einmal seine Brille versteckt, um seine Frage zu provozieren: „Wo sind bloß meine Augengläser?“

aus: **Liebe Mignon**
(Prosavorhaben)



DAVID VON WESTPHALEN –

www.davidvonwestphalen.blogspot.com

geboren 1981, lebt und arbeitet als Radioautor, Theatermacher und Storyteller in Wolfratshausen. Er studierte in Hildesheim Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis und ist Autor zahlloser Kurzbeiträge, Glossen, Hörspiel-Essays und Reportagen u. a. für den Bayerischen Rundfunk. Daneben schuf er Bühnenhörspiele und Hörspielinstallationen für die Münchner Kammerspiele und die Pinakothek der Moderne. Nach einem Jahr als Dramaturg am Münchner Volkstheater kreierte er 2017 als Regisseur eines Mixed-abled-Ensembles die freie Theaterperformance *Fucking Disabled*. 2021 begann er zudem mit Storytellingprojekten für BSH Hausgeräte. Aktuelle Radioarbeiten veröffentlicht er bei WDR und Bayerischem Rundfunk.

Als Vater-Sohn-Projekt begonnen erzählt David von Westphalens Kinderroman von einem Jungen mit besonderen Fähigkeiten: Der Titelheld Fabian ist nicht nur im positiven Sinn vergesslich, er kann auch mit Tieren kommunizieren. Gestaltet als fantastische Erzählung, geschmückt mit zahlreichen intertextuellen Verweisen ist Fabian Tillero und das Portal des Vergessens eine vielschichtige „ADHS-Allegorie“, ein ebenso witziges wie spannendes Abenteuer und ein Plädoyer für das Lesen.

Laudatio: Prof. Dr. Marlene Zöhrer

Kaum hatte sich Fabian von Zylka auf den Schöpfling ziehen lassen, da wurde er schon Teil von dessen Bewegungen, Teil dieser mampfenden Zottelart, nahm wie das warme, nach Wild riechende Tier die Richtung an, die sie nun einschlugen. Nahm Anteil am schleppenden, aber kräftigen Gang, am leichten Gewicht auf dem Rücken, das er selbst war und Zylka. An seinen Beinen spürte Fabian den sanftmütigen Leib sich leicht und fast ohne Schaukeln durchs Grasmeer bewegen, das er gerade noch selbst durchschwommen hatte. Er spürte, wie der Schöpfling – mehr Wal als Yak jetzt – mit ihnen immer tiefer ins Grün tauchte. Fabian fühlte um sich eine Weite aufkommen, spürte, wie er sich ausstrecken konnte. Zylka machte es vor, sie legte sich nieder und verschränkte die Arme hinter dem Kopf, schlug die Beine übereinander. Fabian bekam große Lust, sich auf dem Rücken zu wälzen. Mach doch, schien Zylkas Blick zu sagen, und Fabian ließ sich gehen.

Zylka kicherte.

Tatsächlich hatte er nicht mehr das Gefühl, auf dem schmalen Rücken eines Zotteltieres zu liegen, das aus einer Kastanie entstanden sein sollte. Es fühlte sich mehr an wie ein Steg, eine Plattform oder selbst wie eine braune, warme Wiese. Ja tatsächlich, sie hatten Platz nach allen Seiten, hätten umherlaufen können.

Zylka drehte im Liegen den Kopf hoch und sah ihn verkehrt herum an. „Wir sind eins mit dem Schopfi. Magst du’s?“

Fabian, der gerade seinen Rücken am Fellboden rieb wie ein Bär, schaute, ebenfalls verkehrtherum zu ihr hinüber, wusste aber nicht, was er sagen sollte. „Es ist mega“, sagte er. Das Wort fühlte sich ziemlich unpassend an und er schämte sich gleich, weil er es besser nicht sagen konnte.

„Mega“, sagte Zylka, blickte versonnen in die Weite und sie ließen sich weiter treiben. Zu allen Seiten hin braunes, grünes Meer und am Horizont wie immer die Berge.

„Ich glaube wir reiten zum Lachanfall“, meinte Zylka plötzlich.

„Zum was? Zum Lachanfall?“, lachte Fabian laut.

„Ja! Durch den Zappelwald fließt die Lachan, zum Fischen super. Flussdelfine gibt’s, Schlangbrettfarmen, Niedergrundeln ...“

„Das Wasser stürzt da an der großen Felskante von ganz hoch oben runter“, fuhr Zylka fort. „Der Lachanfall spritzt dich nass und man sieht kaum noch was“, rief sie.

„Ach so Lachanfall!“, rief Fabian ebenso laut und lachte los.

„Ja! Manchmal ist alles bunt von Regenbogenfarben, und es gibt Schmetterlinge, die sich dir auf die Nase setzen und Mathematikgeister.“

Fabian lauschte und lächelte die Wolken an, die in feinem Orange über sie hinwegzogen. Irgendwann war Zylka fertig mit ihrem Bericht und sie ritten schweigend dahin.

„Spielen wir Schnick-Schnack-Schnuck?“ fragte Fabian irgendwann?

„Okay“, sagte Zylka, zog einen Pfeil aus dem Köcher und sprang auf. „Was ist das?“

aus: **Fabian Tillero und das Portal des Vergessens**
(Jugendbuchvorhaben)



MARION ZECHNER –

www.leykamverlag.at/autorenportait/marion-zechner

ist Mutter zweier Kinder und als Sozialarbeiterin in einer Suchtberatungsstelle tätig. 2018 beendete sie das Fernstudium Prosaschreiben bei der Textmanufaktur. Sie nahm regelmäßig an Schreibwerkstätten teil (Bundesakademie Wolfenbüttel, Literarische Sommerakademie LISA u. a.). Mit einem Auszug aus ihrem Roman *Bewölkt aber trocken*, erschienen 2021 im Leykamverlag, kam sie in die Endrunde des Irseer Pegasus und gewann den ersten Platz beim österreichischen Literaturpreis „Schreiberei“. Des Weiteren veröffentlichte sie Kurzgeschichten in Anthologien (u. a. *Wunderwerk Text*, *Scrivias Anthologie*), den *Literaturseiten München* und im *Literaturportal Bayern*.

Für ihren Jugendroman *Lass mal leben* schlüpft Marion Zechner in die Rolle des erst vierzehnjährigen Niklas, dessen größter Wunsch es ist, nach dem Tod der Mutter einmal ans Meer zu fahren. Zuhause muss er viel Verantwortung übernehmen, doch der arbeitslose, tablettenabhängige, vor dem Fernseher sich verschanzende Vater will ihm nicht die Baderlaubnis unterschreiben. Meisterhaft versteht es Zechner, die Parallel-Galaxie des Vaters mit der Lebenswirklichkeit des Sohnes zu kombinieren – als Sozialarbeiterin in einer Suchtberatungsstelle kennt die Autorin ihre Materie.

Laudatio: Dr. Peter Czoik

Wenn man an eine Sache denkt, denkt man nur an die Sache selbst. Aber das Eigentliche vergisst man. Das Eigentliche ist ja das Davor. Und das Danach. Die Nacht vor einer Schulaufgabe. Oder bevor das Jugendamt kommt. Das Gute am Davor ist, dass es vorbei geht. Das Blöde am Danach ist: es bleibt. „Sie kommt nicht zurück.“ Manchmal muss ich es laut sagen, damit Pap vom Sofa aufsteht und ins Bett geht. Tagesstruktur ist wichtig, hat die Ärztin gesagt. Sonst könnte sowas wie letztens wieder passieren. „Sie kommt nicht zurück.“ Manchmal sage ich es auch mir selber. Letztens hab ich eine Portion Nudeln für sie übrig gelassen, damit sie was zu essen hat, wenn sie von Gianluca heimkommt. Obwohl sie in einer Pizzeria arbeitet, hat sie danach immer Hunger. Hatte. Am nächsten Tag waren die Nudeln immer noch da gestanden. Und auch am übernächsten. Ich hab es einfach nicht hingekriegt, dass ich sie wegwerfe. Irgendwann haben sie ein Fell gekriegt, und da hab ich sie dann doch weggeworfen. Weil nicht dass Pap sie sonst vielleicht noch gegessen hätte. Seit den neuen Tabletten hat er immer Hunger.

„Man gewöhnt sich an alles“, hat Mama immer gesagt. Aber ich weiß nicht. Ob ich mich dran gewöhnen kann, dass wir jetzt nur noch zu zweit sind? Zu dritt, wenn man Charly mitrechnet, aber auf ihn kann man nicht zählen. Er ist genauso ein Stubenhocker wie Pap, nur dass das für einen Hamster normal ist. Oscar hat oft gefragt, ob wir mal wieder was machen. Körbe werfen im Park, so wie früher, oder nach der Schule bei ihm daheim Playstation zocken. Aber seit Mama weg ist muss ich mich immer beeilen, weil Pap schon wartet. Und am Nachmittag muss ich zur Tafel, oder zum Friedhof. Jetzt, wo's so heiß ist, muss man jeden Tag gießen, sonst vertrocknet alles. Aber erklär das mal Oscar, warum du lieber auf den Friedhof gehst als mit ihm im Park Körbe zu werfen oder Playstation zu zocken. Und die Tafel ist für ihn das grüne Teil vorne im Klassenzimmer, wo er immer verkackt, wenn der Mistelhuber ihn ausfragt. Inzwischen wackelt er sogar in Englisch. Aber seine Mutter hat deswegen trotzdem keinen Brief bekommen, dass sie in die Sprechstunde kommen soll. Solange man beide Eltern hat, sind den Lehrern die Noten egal.

aus: **Lass mal leben**
(Jugendbuchvorhaben)

Impressum

Herausgeber
Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst,
Externe Kommunikation, Salvatorplatz 2, 80333 München
Redaktion: Dr. Elisabeth Donoughue (verantw.), Katharina Fischer, Astrid Schein
Konzept und Gestaltung: Externe Kommunikation
wk.bayern.de

Stand: Dezember 2024

